

Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2.00 Mk., monatlich 70 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 109.

Dienstag, den 11. Mai 1915.

22. Jahrg.

Kriegskosten.

Der englische Schatzkanzler hat vor einigen Tagen in seiner Budgetrede erzählt, die englischen Kriegskosten hätten sich in den ersten acht Kriegsmonaten, also bis Ende März dieses Jahres, auf 307 Millionen Pfund Sterling belaufen. Es ist nicht recht verständlich, was der englische Finanzminister unter Kriegskosten versteht. Schon Ende Dezember berechnete das bekannte Londoner Finanzblatt „Economist“ die Ausgaben (ohne die Zinsen für die ausgegebenen Schatzscheine und die Krieganleihe) auf 178 Millionen Pfund Sterling. Für Januar sollen nach vorläufiger Schätzung ungefähr 72 Millionen Pfund, für Februar und März zusammen rund 126 Pfund Sterling hinzugekommen sein. Das wären 376 Millionen Pfund Sterling. Noch viel zu niedrig gerechnet, wie denn auch von anderen Finanzleuten die englischen Kriegsausgaben bis Ende März auf 385 bis 395 Millionen Pfund Sterling veranschlagt worden sind, also ungefähr 7,8 bis 8 Milliarden Mark. Allem Anschein nach bezieht sich die von Lloyd George genannte Zahl nur auf die Summe, die das englische Schatzamt glatt bis zum April ausgezahlt hat, während alle noch laufenden Zahlungsverpflichtungen und alle noch nicht gebuchten Rechnungen unberücksichtigt geblieben sind. Darauf deutet auch hin, daß Lloyd George die voraussichtlichen Ausgaben für die nächsten fünf Monate (bis September d. J.) auf rund 480 Millionen Pfund Sterling schätzte.

Einen Anspruch auf irgendwelche Genauigkeit können natürlich alle solche Ziffern nicht machen, da sich erstens die Gesamtkosten, schon weil sich immer wieder Nachforderungen ergeben, gar nicht genau überschauen lassen, und zweitens keineswegs ohne weiteres feststeht, welche Ausgaben in dem einen oder anderen Fall zu den Kriegs-, welche zu den gewöhnlichen Staatsausgaben zu zählen sind.

Ungefähr ebenso hoch wie die englischen stellen sich nach den Angaben, die der französische Finanzminister Ribot vor zwei Wochen im Pariser Kammerausschuß gemacht hat, die bisherigen Kriegskosten Frankreichs. Sie sollen sich für die Zeit vom 2. August 1914 bis 15. April 1915 auf ungefähr 11 Milliarden Frank, also auf 8,8 Milliarden Mark belaufen. Zu dieser Summe kommen dann noch die Vorhülle hinzu, die Frankreich dem mit ihm verbündeten Rußland sowie Belgien und Serbien gewährt hat und von denen es wahrscheinlich nur einen kleinen Teil wiedersehen wird, ferner die Beträge aller Kriegslieferungen aus England und Amerika, die es auf die ihm in London und New York eingeräumten Kredite eingeführt hat.

Nach weniger Genauem wissen wir über die bisherige Höhe der Kriegskosten in Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Rußland und fast gar nichts über die Ausgaben Belgiens und Serbiens. Daher haben manche Rechner auf einem anderen, indirekten Wege die Summen der bisherigen Kriegsausgaben zu ermitteln versucht, indem sie die Beträge feststellten und zu addieren versuchten, die bisher die am Vorkrieg beteiligten Hauptländer durch innere und äußere Anleihen, Ausgabe von Schatzscheinen bzw. von National- und Kassaanscheinen, Bankwechseln, Heranziehung und Kriegsschatzreserven usw. aufgebracht haben. Aber selbstverständlich ergibt auch solche Addition kein genaues Resultat, denn während einerseits die durch Anleihen aufgebrauchten Summen noch nicht überall völlig aufgebraucht sind, haben andererseits alle Staaten sich vorläufig nicht genau kontrollierbare Kriegsgelder durch Inbewegung der Notenpresse, Bankvorschuße, nicht öffentliche Ausgabe von Schatzwechseln, Eröffnung größerer Kredite bei in- und ausländischen Bankhäusern, durch Hinausschiebung der Zahlungstermine für Kriegslieferungen usw. verschafft.

Deutschland hat bekanntlich bisher an Krieganleihen und Schatzscheinen 13½ Milliarden Mark für Kriegszwecke aufgenommen, die jedoch noch nicht aufgebraucht sind, doch kommen dafür andererseits die Goldreserven des Julius-Burns, die Vorhülle der Reichsbank, die vermehrte Ausgabe von Reichstafelnoten, die laufenden Zahlungsverbindlichkeiten für Kriegsmaterialankäufe hinzu, so daß man sicherlich 13 bis 14 Milliarden Mark Kriegskosten in Anschlag bringen darf. Englands Ausgabe an Currency-Notes, Schatzscheine und Krieganleihe beläuft sich auf annähernd 12 Milliarden Mark, wozu aber auch hier noch allerlei Kriegsvorschüsse usw. kommen. Rechnen wir, mäßig genommen, im ganzen 12 bis 13 Milliarden Mark. Die Krieganleihe Oesterreich-Ungarns betrug bis April (dieses Reich steht zurzeit vor einer neuen größeren Anleihe) nur ungefähr 3 Milliarden Mark. Daß seine bisherigen Kriegskosten weit höher sind, mindestens doppelt so hoch, und es also aus anderen Geldquellen außerdem noch 3-4 Milliarden Mark herangezogen haben muß, ist sicher. Rechnen wir hier, ebenfalls vorsichtig, nur 7 Milliarden Mark. Frankreich hatte, wie schon oben erwähnt, nach der Aufstellung des Finanzministers Ribot bis 15. April ungefähr 11 Milliarden Frank beschafft, davon lieferte die Bank von Frankreich (also die Notenausgabe) 5 Milliarden Frank, der Verkauf von Bons der Defense Nationale (Nationalverteidigung) 3,3 Milliarden Frank. Aus dem Erlöse von Schatzwechseln und

aus Steuererträgen wurde etwas über 2 Milliarden Frank zu Kriegszwecken verwandt. Die Bezahlung von weiteren Forderungen im Betrage von zirka 700 Millionen Frank mußte wegen Geldmangels vorläufig hinausgeschoben werden. Zu diesen Kosten kommen aber noch, soweit sich beurteilen läßt, ziemlich beträchtliche laufende Zahlungsverbindlichkeiten sowie ferner die schon erwähnten dem französischen Staat in London und New York eingeräumten Kredite für Kriegslieferungen. Nimmt man alles in allem, so dürfte sich auch die französischen Kriegskosten bis April auf mindestens 11 Milliarden Mark beziffern.

Was Rußland anbetrifft, so wurde kürzlich offiziell aus Petersburg gemeldet, daß von August bis April durch die Ausgabe von Schatzwechseln 2300 Millionen Rubel, durch innere Anleihen und langfristige Schatzobligationen 1610 Millionen Rubel, durch Kreditoperationen im Auslande 914 Millionen Rubel eingebracht worden wären. Was die russische Staatsbank hergegeben hat, läßt sich nicht feststellen. Nur die Tatsache, daß der Notenumlauf seit Kriegsbeginn um rund 1700 Millionen Rubel gestiegen und nach dem Ausweis der Bank vom 28. April ihr Bestand an Schatzscheinen auf 1453 Millionen Rubel angewachsen ist, läßt erkennen, daß sie große Summen hat abzurufen müssen. Dazu kommen die für Kriegszwecke festgelegten Steuererträge, die Kredite im Auslande und schließlich die noch nicht bezahlten Lieferungsbeiträge, die vorläufig der russische Staat seinen inländischen Kriegsmateriallieferanten schuldig geblieben ist. Es dürfte demnach kaum allzu hoch gegriffen sein, wenn englische Finanzblätter schon vor Wochen die russischen Kriegskosten auf nicht weniger als 750 bis 800 Millionen Pfund Sterling, das heißt auf 15 bis 16 Milliarden Mark veranschlagten.

Allein für die fünf Hauptmächte beträgt demnach die Kriegskostenrechnung der ersten acht Kriegsmonate an 60 Milliarden Mark, und rechnet man die Kriegskosten Belgiens und Serbiens, ferner die Emmissionskosten, die Zinsausgabe für die Anleihen und die hier noch nicht berücksichtigten besonderen Geldbeschaffungen, Kriegskontreibungen usw. hinzu, dann dürfte die Summe von ungefähr 75 Milliarden kaum zu hoch gegriffen sein.

Das ist aber noch nicht alles. Es sind nur die eigentlichen Kriegskosten, nicht die Kriegsverluste gezählt, die durch die Zerstörung von Städten, Dörfern, Kanälen, Eisenbahnen, Fabrikanlagen, Gruben, Feldern, Vorräten usw., ferner durch Verluste von Guthaben im Auslande, Verminderung des Wertes industrieller und landwirtschaftlicher Betriebe, Störung des Geschäftsverkehrs, Verluste an Schiffen und Ladungen, Abbruch der Kriegsrüstungen usw. entstanden sind. Die zur Ersetzung dieser Verluste nötige Summe mit einiger Sicherheit anzugeben, ist unmöglich; aber sicher ist, daß man, wenn man diese Summe den Kriegskosten hinzurechnet, der Gesamtbetrag auf weit über 100 Milliarden Mark steigt.

Und doch sind auch dann noch nicht alle Verluste mitgerechnet, denn auch die neutralen Länder haben schwer unter dem Kriege gelitten. Zum Teil haben sie sogar zum Schutz ihrer Grenzen zu Mobilisationen greifen und dafür beträchtliche Anleihen aufnehmen müssen. So hat z. B. Holland eine innere Anleihe von 275 Millionen Gulden, die Schweiz zwei innere Anleihen von zusammen 80 Millionen Frank und eine Anleihe in den Vereinigten Staaten von 15 Millionen Dollar aufgenommen.

Ungeheure Opfer fordert der Krieg — nicht nur an Menschenleben und Blut, sondern auch an wirtschaftlichen Werten. Was fleißige Arbeit in jahrelangen Mühen geschaffen hat, wird in wenigen Monaten zerstört. Welche Kulturwerte hätten nicht für diese Kriegskosten und Kriegsverluste geschaffen werden können? Jede Gegend hätte fruchtbar gemacht, Sümpfe trockengelegt und befestigt, Eisenbahnen und Kanäle gebaut, Städte umgebaut und saniert werden können.

Von den Kriegsschauplätzen.

Schritt für Schritt rücken die deutschen Truppen immer weiter auf Opatowitz vor, trotz des verzweifeltsten Widerstandes der Verbündeten. Bis auf 3 Kilometer sind die Deutschen bis jetzt schon an Opatowitz herangekommen. Auch an der Küste selbst wurden Fortschritte gemacht.

Südwestlich von Lille unternahmen die Franzosen und Engländer gemeinsam, nachdem sie 4 neue Armeekorps herangezogen hatten, einen lebhaften Angriff auf verschiedene deutsche Stellungen. Mit einer Ausnahme konnten diese Angriffe abgeschlagen werden. In der Gegend von Carency und Nieuville, wo sich die Gegner in den vordersten Linien der Deutschen festgesetzt hatten, wird noch gekämpft.

Ein deutsches Luftschiff startete der Themsemündung einen unerbetenen Besuch ab.

In Westgalizien ist die Zahl der Gefangenen schon auf 100 000 gestiegen; außerdem sind bis jetzt 60 Geschütze und 200 Maschinengewehre erbeutet worden.

Ueber den torpedierten Hilfskreuzer „Lusitania“ wird dem „Hbg. Corresp.“ u. a. von sachverständiger Seite geschrieben: „Für die Beurteilung des „Lusitania“-Falles ist der Umstand ausschlaggebend, daß man das Schiff seit Kriegsbeginn nicht mehr als zur englischen Handelsflotte, sondern zur Kriegsflotte gehörig ansehen muß. Die „Lusitania“ und ihr Schwesterschiff „Mauretania“ sind seinerzeit unter einem besonderen Abkommen mit der englischen Regierung erbaut worden, und zwar unter einem Abkommen, das die Schiffe als ein Geschenk der englischen Regierung der Cunard-Linie darbrachte. Denn die englische Regierung gab der Cunard-Linie die zum Bau dieser beiden Schiffe nötige Summe von etwa 52 Millionen Mark als Darlehen zu der Zinse der englischen Konsols, also damals 2½ Prozent, und gab der Gesellschaft gleichzeitig eine Subvention von jährlich 150 000 Pfund Sterling, eine Unterstützung, die zur Verzinsung und Amortisation des Regierungsdarlehens ausreichte, zumal die Cunard-Linie auch noch eine Spezialvergütung für die Beförderung der Post mit diesen beiden Schnelldampfern bekommt. Dagegen verpflichtete sich die Cunard-Linie, im Kriegsfall der Regierung ihre ganze Flotte zur Verfügung zu stellen und diese beiden Schnelldampfer als Hilfskreuzer nach den Vorschriften der englischen Admiralität zu konstruieren. . . . Es gibt überhaupt keine Reederei der Welt, die ein so enges Verhältnis zu ihrer Regierung und namentlich zu ihrer Admiralität eingegangen ist, wie die Cunard-Linie. Der Regierung wurde ebenfalls durch den erwähnten Vertrag eine Spezialakte übertragen, die weitgehende Rechte besitz, hauptsächlich zu dem Zweck, die Reederei dauernd unter englischer Kontrolle zu halten. Die Reederei hat ferner die Verpflichtung, alle Pläne für Schiffe über 17 Meilen Geschwindigkeit der Admiralität zunächst zur Prüfung vorzulegen und alle Wünsche, die die Admiralität in Bezug auf die Einrichtung solcher Schiffe als Hilfskreuzer hat, zu erfüllen. Sie hat ferner in ihrem Lagerhäusern in Liverpool das Material zur Ausrüstung der Schiffe als Hilfskreuzer auf Lager zu halten. Sie darf weiter alle Schiffe über 17 Meilen ohne Zustimmung der Admiralität nicht verchartern. Sie ist verpflichtet, dafür zu sorgen, daß alle ihre höheren Angestellten Engländer sind und daß auf ihren Schnelldampfern alle Offiziere und mindestens die Hälfte der Mannschaft zur englischen Marinereserve gehören. Kurzum, die Gesellschaft hat ihren technischen Betrieb im engsten Einvernehmen mit der englischen Admiralität zu führen. Mit anderen Worten sind die Schiffe der Cunard-Linie also diese beiden Hilfskreuzer sogleich mit Kriegsausbruch in den Besitz der englischen Regierung übergegangen. Wenn die Regierung diese Dampfer zeitweilig im New Yorker Dienst der Cunard-Linie belassen hat, so hat sie das nur getan, weil sie die Schiffe wegen ihrer großen Geschwindigkeit als Transportschiffe für eilige Transporte von Kriegsmaterial benutzt hat.“

In scharfen Worten wendet sich unser italienisches Parteiblatt „Avanti“ gegen die Regierung und die Kriegsheer. Das Blatt geht scharf ins Gericht mit der Freimaurer-Demokratie als der Hauptschuldigen an der Kriegsheer. Sie suchen entgegen dem wirklichen Willen des Volkes durch eine Täuschung mittels ihrer Presse eine trügerische Stimmung künstlich zu schaffen und die wahre öffentliche Meinung zum Schweigen zu bringen. Der Regierung wirft das Blatt vor, daß sie Italien gewissermaßen meistbietend versteigere und den Zuschlag an den Dreierbund überreicht habe, während sie doch durch ihre Verhandlungen mit den Zentralmächten die Nützlichkeit der Erhaltung des alten Bundes anerkannt habe. Das Blatt erklärt es für sicher, daß Italien vor Ende Mai nicht losgehen könne, und hält daher die Regierung, welche gerade jetzt angeht der neuen Offensive der Zentralmächte,

Statt in den Krieg stürzen sollte, für reif zum Marzenhause. Der „Avanti“ betont auch, daß die Sozialisten und die Amerikaner einig seien in dem Bestreben, das Volk vor den Schrecken des Krieges zu bewahren.

In den Dardanellenkämpfen wurden etwa drei feindliche Bataillone aufgerieben. Das ist ein weiterer schwerer Schlag für die Verbündeten, die sich die Kämpfe um die Dardanellen doch wohl etwas anders vorgestellt hatten.

Erneute französisch-englische Offensive. — 80 000 Gefangene in den Karpathenkämpfen.

W.E.B. Großes Hauptquartier, den 10. Mai. (Amtlich.) Westlicher Kriegsschauplatz. An der Küste machten wir in den Dänen Fortschritte in der Richtung auf Neuport, nahmen mehrere feindliche Gräben und Maschinengewehre. Ein Gegenstoß des Feindes während der letzten Nacht gelangte bis an Lombardstraße heran, wurde dann aber völlig zurückgeworfen. — Auch in Flandern wurde wieder nach vorwärts Gelände gewonnen. Bei Verherenhoel machten wir 162 Engländer zu Gefangenen.

Südwestlich Lille fehlte der als Antwort auf unsere Eroberung in Galizien erwartete große französisch-englische Angriff ein. Er richtete sich gegen unsere Stellungen von östlich Fleurbaix — östlich Nishebourg — östlich Vermelles, in Ablain, Carency, Neuville und St. Laurent bei Arras. Der Feind — Franzosen sowie weiße und farbige Engländer — führte mindestens 4 neue Armeekorps in den Kampf, neben den in jener Linie schon längere Zeit verwendeten Kräften. Trotzdem sind die wiederholten Angriffe fast überall mit sehr starken Verlusten für den Gegner abgewiesen worden. Im besonderen war dies bei den englischen Angriffsvorläufen der Fall. Etwa 500 Gefangene wurden gemacht. Nur in der Gegend Carency und Neuville gelang es dem Gegner, sich in unserer vordersten Linie festzusetzen. Der Gegenangriff ist im Gange. — Nördlich von Steinabrück im Fochtal warfen wir den Feind, der sich unmittelbar vor unserer Stellung im dichten Nebel eingenistet hatte, durch Angriffe zurück und zerstörten seine Gräben.

Eines unserer Luftschiffe belegte heute früh den befestigten Ort Southend an der Themsemündung mit einigen Bomben.

Westlicher Kriegsschauplatz. Die Lage ist unverändert.

Südöstlicher Kriegsschauplatz. Trotz aller Versuche des Feindes, durch eilig mit der Bahn oder Fußmarsch herbeigeführte neue Kräfte unsere Verfolgung aufzuhalten, warfen die verbündeten Truppen der Heeresgruppe des Generalobersten v. Madenien auch gestern den Gegner vor Stellung zu Stellung zurück, und nahmen ihm über 12 000 Gefangene nebst Material ab. Die Zahl der von dieser Heeresgruppe allein seit 2. Mai gemachten Gefangenen steigt damit auf über 80 000.

Unsere Vortruppen näherten sich dem Stebnica-Abchnitt und erreichten die Strzeczanka sowie den unteren Wisloł. Die Verfolgung geht vorwärts.

Oberste Heeresleitung.

100 000 Gefangene.

Wien, 10. Mai. Amtlich wird verlautbart: 10. Mai mittags: Die unter schweren Verlusten aus Westgalizien und den Karpathen zurückgeschlagene russische dritte Armee ist, dem Stöße aus beiden Richtungen nachgebend, mit der Hauptkraft im Raume um Sanok und Bisko zusammengedrückt. Die gegen diese Masse vordringende verbündete Armee ist weiter erfolgreich und hat vom Westen den Ueberberg über die Wisloł erklämpft und von Süden die Linie Dmarnik-Baldobrod-Sutowsko erreicht.

Am nördlichen Flügel der westgalizischen Front erkümmerten gestern Oberösterreich, Salzburger und Tiroler Truppen mehrere Orte östlich und nordöstlich von Debica.

Die Zahl der in Westgalizien gemachten Gefangenen ist auf 80 000 gestiegen. Es kommen noch über 20 000 Gefangene hinzu, die bei der Verfolgung in den Karpathen eingebracht wurden. Die russische dritte Armee, die aus den 5 Korps 8., 10., 12., 24. und dem 3. kaukasischen, sowie aus mehreren Reservedivisionen zusammengesetzt war, hat somit den Verlust von allein 100 000 Mann an Gefangenen zu beklagen. Rechnet man die Zahl der Toten und Verwundeten hinzu, so kann der Gesamtverlust mit mindestens 150 000 Mann angenommen werden.

Von der auch jetzt noch nicht zu übersehenden Menge von Kriegsmaterial sind bisher 60 Geschütze und 200 Maschinengewehre gezählt.

Die Kämpfe in Südostgalizien dauern noch fort. Durch Gegenangriff wurde auf den Höhen nordöstlich Ditynia eine starke Gruppe des Feindes zurückgeworfen.

Gegen England.

Die englischen Armeen an der Westfront.

Bei Kriegsausbruch, sagt der militärische Mitarbeiter des „Stocholmer Dagbladet“, standen den Engländern zur Verfügung: 1. Das angeworbene Heer mit einer „Armeereserve“ und Spezialreserven (3 Monate Ausbildung) im ganzen 10 000 Offiziere, 360 000 Mann. 2. Die Territorialarmee 10 000 Offiziere, 215 000 Mann, davon 40 000 Reservisten.

Die Territorialtruppen wurden bald nach Gibraltar, Malta, Ägypten und Indien geschickt, um die dortigen regulären Truppen abzulösen. So wurde das Heer durch zwei indische Armeekorps und ein indisches Kavalleriekorps. Weiter wurden zwei neue reguläre Armeekorps gebildet und einzelne Abteilungen freigesetzt, um in neu gebildeten Armeekorps den Kern zu bilden. Im Dezember fanden 2 Territorialarmee Korps in Ägypten, 2 in Indien, 1 in Malta und Gibraltar. Nach dem Ausbruch wurden diese Truppen nur in sehr beschränktem Umfang genutzt, hauptsächlich sind sie mehr gegen die Türkei verwendet worden. Sogleich nach Kriegsausbruch begann die Reorganisation

in sehr großem Umfang: Mitte August und Anfang September kam der Befehl zur Bildung von 24 Armeekorps, von denen die letzten 6 aus den Spezialreserven und den aus Indien heimgeführten Truppen gebildet werden sollten. Am 21. 9. kam der Befehl zur Bildung einer Ersatzabteilung zu jeder vorhandenen, d. h. einer Verdoppelung der Territorialarmee. Die Organisation dieser Heimatdivisionsstruppen war zu Weihnachten fertig. Seitdem hat die Bildung eines weiteren Sechses Territorialtruppen begonnen. — Der Mannschaftsbedarf für diese Truppen war um so größer, als der Territorialarmee von vornherein 90 000 Mann an der planmäßigen Stärke fehlten. — Der Offiziersbedarf war besonders stark. Man mußte zu den verbleibenden Mitteln greifen, um ihn abzustellen. Außerordentlich schwer war es, Waffen und Bekleidung zu beschaffen. Von Amerika dürften jetzt sehr viele Gewehre gekommen sein. 2 Armeekorps sind mit Feldartillerie ausgerüstet, die man von den Belgiern geliehen hat, was darauf deutet, daß das belgische Heer zurzeit nur eine sehr mäßige Ziffer aufweist.

Für die Ausbildung besteht ein wohlüberdachter Plan. Rüdener ließ keine Abteilung zur Front, die nicht 6 Monate ausgebildet war. — Wie groß ist das englische Heer jetzt: Wahrscheinlich: 8 reguläre englische Korps (Nr. 1—8), 2 indische, ein paar Territorial- und 6 gemischte Korps (Nr. 27—32 wesentlich aus regulären und Reservegruppen gebildet), 18 neu gebildete Korps (Service, Nr. 9—26). Die Gesamtzahl der Armeekorps ist also höchstens 36, einschließlich der, die im Herbst im Felde standen. Dazu kommen 2—3 englische und 2 indische Kavalleriekorps. Unter der Voraussetzung, daß die Verbände die volle Kriegsstärke haben, erhält man so 750 000 Mann.

Von den vom Parlament bewilligten zwei Millionen ist das Heer also weit entfernt. Die Organisation eines englischen Heeres von 2 000 000 Mann liegt außer dem Bereich der Möglichkeit schon aus Mangel an Offizieren und Waffen.

Zeppeline in England.

Ein Zeppelin wurde Montag am frühen Morgen in großer Höhe in der Nachbarschaft von Romford gesehen, das 12 Meilen von London entfernt liegt. Er schien von Southend oder Pulfleet zu kommen. Das Luftschiff wendete kurz vor Romford um und kehrte nach Chelmsford zurück. Auch über Gravesend wurde früh morgens ein Luftschiff gesehen. Die Forts eröffneten das Feuer und vertrieben es. — Zwei Zeppeline erschienen morgens 2,45 über Southend und Westchamps und warfen im ganzen einige 30 Bomben ab. Einige Brandbomben verursachten eine Anzahl Brände. Soweit bis jetzt bekannt ist, wurden 2 Frauen getötet und eine Anzahl Einwohner verwundet. Eine Bombe wurde auf die Gasanstalt abgeworfen, verfehlte aber ihr Ziel.

Der Seekrieg.

Vorpostengefechte in der Ostsee.

Von der russischen Grenze meldet die „National-Ztg.“: In den letzten Tagen haben deutsche Torpedoboots einen ausgedehnten Vorstoß gegen die russische Ostseeküste unternommen. Wie die Revaleer „Bestia“ mitteilt, wurden sie in der Bucht von Riga angegriffen. Aller Wahrscheinlichkeit nach befanden sich die leichten deutschen See- und Uferkräfte auf Erkundungs- und Aufklärungsfahrten. Russische vorgeschobene Küstenbefestigungen eröffneten das Feuer gegen die Torpedoboots. Diese antworteten und so entspann sich ein kurzes, aber lebhaftes Feuergefecht. Die deutschen Schiffe haben allem Anschein nach keinen Schaden erlitten, denn sie dampften bald darauf in ordnungsmäßigem Zustande außer Schwerte. Auch an anderen russischen Küstenplätzen sind deutsche Zerstörer gesichtet worden. Finnländische Fischer erklärten, daß selbst an der finnländischen Küste deutsche Torpedoboots und Zerstörer aufgetaucht, aber bald wieder verschwunden seien. Die für Rußland gerade jetzt außerordentlich wichtige Schiffsahrt nach Schweden ist infolgedessen vollständig ins Stocken geraten. Die angemusterten Mannschaften der schwedischen Dampfergesellschaften weigerten sich, für die Tour nach Rußland an Bord zu gehen, da die Fahrt jetzt gefährlich sei.

Auf eine Mine aufgelaufen

ist vor Libau ein deutsches Torpedoboot. Es wurde am See beschädigt; befindet sich in Memel zur Reparatur. Die Russen behaupten, es sei in die Luft gesprengt worden. — Der Fischdampfer „Hellenic“ aus Grimsby ist am Sonntag morgen in der Nordsee auf eine Mine aufgelaufen und in die Luft gesunken. Zwei Mann der Besatzung sind umgekommen. Die übrigen wurden in Grimsby gelandet. — Das Vorpostenfahrzeug, Fischdampfer „Scottish Queen“, wurde, wie der „Daily Telegraph“ meldet, in der Nordsee in der Höhe von Aberdeen durch ein deutsches Unterseeboot versenkt. Die Mannschaft wurde in Aberdeen gelandet.

Zum Untergang der Lusitania

liegen heute noch folgende ergänzende Meldungen vor: Nach einer Pariser Ausgabe der Daily Mail gab der Kommandant des deutschen Unterseebootes der „Lusitania“ 30 Minuten Zeit, um die Passagiere in die Rettungsboote zu bringen. — Wie die letzten Berichte bezeugen, sind 703 Passagiere gerettet worden und 147 umgekommen. Der Amerikaner Sanderbilt ist gerettet. Bis gestern nachmittag waren 126 Leichen geborgen. Die Sargtabelle Lady Mackworth wurde, nachdem sie drei Stunden mit einem Rettungsgürtel im Wasser gelegen hatte, bewußlos in ein Boot gezogen. Unter den Leichen befanden sich Frauen und Männer in jedem Alter. Ein Journalist erzählte, daß während der Überfahrt die Möglichkeit einer Torpedierung fortwährend scherzweise unter den Passagieren besprochen worden sei.

Die Lusitania hat mehrfach als Transportschiff für Kriegsmaterial gedient. Anfang Februar transportierte sie Unterseebootteile nach England, am 26. Februar 7440 Kisten Munition, 225 Kisten Armeeausrüstungsgegenstände und 7000 Schußwaffen. Am 4. April ging sie mit Geschützen und großen Mengen von Gewehren nach England.

Das Staatsdepartement in Washington verlangt von der deutschen Regierung einen amtlichen Bericht über die Torpedierung der „Lusitania“. Nach Londoner Blättern ergeht sich ein Teil der amerikanischen Presse in heftigen Angriffen auf Deutschland, zum Teil wird die Frage erörtert, ob Amerika nicht den Krieg an Deutschland erklären oder mindestens die diplomatischen Beziehungen abbrechen solle. Der mitunter offiziös bediente „Cosatanzeiger“ sagt dazu: „Wenn die Blätter, die jetzt so sehr entrüstet sind, die amtlichen deutschen Warnungen nur so ernst genommen hätten, wie es sich gehörte, hätten sie die amerikanischen Mitbürger am Leben erhalten können. Aber wer zuläßt, daß sich harmlose Leute auf ein Pulverfaß setzen, hat hinterher kein Recht, über das Unglück zu jammern oder gar anderen Menschen Schuld und Vorwurf vorzuwerfen. In England muß sich halten, wer nach veramtlichen Stellen für den Untergang dieses

Riesen Schiffes sucht, an die britische Admiralität, die es zuließ, daß ein ihren Kriegszwecken dienendes Munitionsschiff zugleich als Passagierdampfer Verwendung fand. Hält man etwa in Amerika ein solches Verfahren für zulässig? Hat man dagegen keine menschlichen und keine rechtlichen Bedenken? Unter Unterseebootkrieg jedenfalls wird fortgeführt werden, weil er uns von England aufgezogen worden ist. Je eher man sich mit dieser unabänderlichen Tatsache in Amerika abfindet, desto besser für die Union und ihre Bürger.“

Ausländische Preßstimmen über den Untergang des Schiffes liegen eine ganze Reihe vor. Die Pariser Presse nennt es ein Verbrechen Deutschlands, das dadurch noch erschwert werde, weil es mit Vorbedacht ausgeführt sei, was durch die Warnung des deutschen Botschafters in Washington bewiesen werde. Einige Blätter glauben, daß die Tat ernste diplomatische Verwicklungen zur Folge haben werde, und daß sie einen Bruch Deutschlands mit den Vereinigten Staaten herbeiführen könne.

Die „Morning Post“ meldet aus Washington: Obgleich die öffentliche Meinung in den Vereinigten Staaten sehr aufgeregt ist, behält doch Präsident Wilson seine Ruhe und mahnt auch zur Ruhe. Aus Einsparungen an die Zeitungen und von diesen veröffentlichten Unterredungen geht die Stimmung deutlich hervor, daß der Tod von 150 Amerikanern nicht als casus belli betrachtet werden soll. Selbst wenn der Vorfall eine Ursache zum Kriege wäre, würden die Vereinigten Staaten doch nicht imstande sein, mit Deutschland Krieg zu führen. Unter diesen Umständen könnten die Vereinigten Staaten nichts anderes tun, als neue Vorstellungen an Deutschland richten und Schadenersatz zu verlangen, es sei denn, daß die Ausregung zunehme und eine andere Lösung verlangt werde. Präsident Wilson habe jedenfalls beschlossen, keinen casus belli aus der Angelegenheit zu machen, er hoffe, daß sich die Ausregung unter der Bevölkerung in einigen Tagen gelegt haben werde. Die amerikanischen Botschafter in London und Berlin wurden beauftragt, den Hergang der Katastrophe festzustellen. Präsident Wilson soll sich bemühen, welche Gefahr die Deutschen in Amerika in einem Kriegsfalle bilden würden. Ein Teil des Publikums ist aber nicht zufrieden mit dieser Haltung der Regierung, ebenso aber auch erzürnt gegen die britische Admiralität wegen ihrer Unfähigkeit. Ihre Ohnmacht wird allgemein kommentiert. Das Ansehen der Engländer hat schwer gelitten.

Die Torpedierung der „Lusitania“ hat in Dänemark großen Eindruck gemacht. Das Blatt „Tidenstegn“ schreibt, daß dies die schrecklichste Begebenheit des Krieges gewesen sei und Amerika zu einer bestimmten Haltung zwingen müßte. Die Abendzeitungen kommentieren die Torpedierung, ohne die Rechtsfrage zu erörtern. Der Vorsitzende der Norwegischen Schiffsreederei-Gesellschaft sagt in der „Aftenposten“, daß die Torpedierung erwartet werden konnte, sie habe jedoch keinen Einfluß auf die norwegische Schiffsahrt. Deutschland habe ja Amerika wiederholt gewarnt. „Göteborgs Posten“ schreibt, daß die Torpedierung nicht überraschend gekommen sei. Die „Lusitania“ gehöre ja einer feindlichen Nation und sei Hilfskreuzer in der britischen Flotte gewesen; auch sei das U-Boot ja schon zwei Tage vorher im Hafen von Queens-town gesehen worden. Es sei daher eigentümlich, daß England die „Lusitania“ nicht durch Kriegsschiffe habe begleiten lassen, zumal das Schiff einen großen Vorrat von Waffen und Goldbarren mit nach England brachte.

Der „Baller Anzeiger“ schreibt: Man wird zugestehen müssen, daß deutscherseits so ausbrüchlich gewarnt worden war, daß es bei entsprechenden Vorkehrungen der britischen Kriegsschiffe hätte möglich sein müssen, die Torpedierung zu verhindern. Die erlassenen Warnungen waren tatsächlich so weitgehend, daß die deutsche Marine dadurch der Erfolg der ganzen Aktion in Frage stellte. Ferner ist darauf hinzuweisen, daß gerade die Cunard-Linie besonders die Sicherheit ihrer Schiffe betonte, mit der Begründung, daß alle ihre Schiffe armiert seien, was in direktem Widerspruch zu dem im Falle der „Lusitania“ erlassenen Dementi steht. Würde man aber selbst die Nichtbewaffnung als richtig annehmen, so bleibt immer noch ihre Eigenschaft als Hilfskreuzer der englischen Kriegsschiffe, wofür die Eigentümer des Schiffes alljährlich eine große Subvention von der englischen Regierung einstekten. Alle Vorkürfe über die Vernichtung so vieler Menschenleben müssen billiger Weise gegen die Gesellschaft gerichtet werden, welche zugab, daß das Schiff trotz seiner Eigenschaft als Hilfskreuzer Passagiere beförderte. Die Schuld trägt jener Geschäftsgesellschaft, der den Profit über das Verantwortunglichkeitsgefühl stellt; aber auch Passagiere, welche solchen Schiffen anvertrauen, sind nicht ganz schuldlos. Ihr Verhalten ist ungefähr das von Leuten, welche sich als Sommerfrische ausgerechnet eine Festung im Aktionsgebiet der kämpfenden Heere ausjuchen.

Der Schiffsverkehr zwischen England und Amerika.

Die Bureaus der englischen Schiffsahrtslinien haben durch Anschlag angezeigt, daß der Ueberseeverkehr nach Amerika auf wenige Tage eingestellt worden ist, daß die bereits gelösten Fahrkarten aber ihre Gültigkeit behalten. — Eine neue Konferenz von 43 englischen Schiffsahrtsgesellschaften ist für Donnerstag nach London einberufen, der auch Regierungsvertreter beizumohnen werden. Sie soll sich mit der Torpedierung der „Lusitania“ befassen und über die Frage einer Einstellung des regelmäßigen Schiffsverkehrs Beschlüsse fassen.

Die Kämpfe im Orient.

Abgewiesene Angriffe bei den Dardanellen.

Das türkische Hauptquartier teilt mit: An der Dardanellenfront bei Ari Burnu machte der Feind gestern nacht vier nergewöhnliche Angriffe, aber durch unsere Bajonettangriffe wurde er vollständig zurückgeworfen. Der Feind erlitt dabei schwere Verluste. Ungefähr dreizehn Bataillone sind aufgerieben. Heute mittag brachte der Feind unaufhörlich seine zahlreichen Verbündeten in seine Boote. Im Süden bei Seddil Bahr machte der Feind unter dem Schutz des Feuers seiner Schiffe von Meeresufer aus einen Angriff, der dank unserer Gegenangriffe erfolglos blieb. Von den übrigen Kriegsschauplätzen ist nichts von Bedeutung zu melden.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die Preussische Seereschiff Nr. 220

enthält folgende Truppenteile
Landsturm-Inspektion des VII. Armeekorps.
Infanterie um: Stab der 68. Infanterie-Brigade.
Garde: 1., 3., 4. und 5. Garde-Regiment z. F.; 1. und 2. Garde-Reserve-Regiment; 2. Garde-Infanterie-Regiment; Grenadier-Regime

gläubiger tüchtiger Bankmann den Buchhalterposten zu übernehmen verprochen habe. Man kann schließlich schwer verstehen, woraus die damaligen Bankbegründer die Tüchtigkeit Thießens — dieser Mann war es nämlich, der so gelobt wurde — abgeleitet haben, denn eine genaue Betrachtung seiner Tätigkeit an der Sonderburger Bank mußte die allergrößten Bedenken hervorrufen. In dem „Heimdal“ vom 25. März 1895 hatte, wie diese jetzt ebenfalls die Haltung der Bankleitung und des Aufsichtsrats scharf kritisierende Zeitung zur Beleuchtung der Lage in Erinnerung bringt, durch einen Mitarbeiter eine Unterredung mit Thießens. Dieser äußerte sich ganz offen, daß er seit 1890, also in fünf Jahren, in die wilden Börsenspekulationen und gewaltigen Unterschleife des Direktors Chr. Jörgensen an der Sonderburger Bank eingeweiht gewesen sei, aber er habe den Aufsichtsrat nicht unterrichtet, weil Jörgensen mit Selbstmord gedroht habe. Als Thießens in die Betrugslisten eingeweiht wurde, betrafen sie sich auf nur 300 000 Mk. Sollte er nun seine Pflicht getan, und dem Aufsichtsrat Anzeige erstattet, dann würde die Bank die Verluste durch die Einforderung des noch nicht eingezahlten Aktienkapitals leicht habe decken können. Statt dessen schweig er und reichte weiteren Betrügern seine Hand. Nach dem Tode des Bankdirektors Chr. Jörgensen im Jahre 1895 stellte sich ein Unterschlag von 2 400 000 Mk. heraus. Am 23. April 1895 teilte Wolffs Bureau mit, daß Thießens festgenommen worden sei unter dem Verdachte, 183 000 Mk. aus den Mitteln der Sonderburger Bank in verschiedenen Banken für spätere Zeiten untergebracht zu haben. Einige Tage später teilte die „Nord-Östsee-Zeitung“ in Kiel mit, daß man weitere 100 000 Mk. gefunden hätte, die Thießens unter einem anderen Namen in einer Hamburger Bank belegt habe. Volles Licht wurde nie in diese Angelegenheit gebracht. Thießens war viermal in Untersuchungshaft, aber Chr. Jörgensen war tot und die Sache wurde, soweit man sich entsinnt, schließlich wegen Mangels an Beweisen eingestellt. — Nach seiner Entlassung schloß sich Thießens der Inneren Mission an. Darüber mag man denken, wie man will. Aber es wirkte im höchsten Grade abstoßend, daß er zu diesem Zeitpunkt dem Mitarbeiter des „Heimdal“ gegenüber mit frommer Miene und zum Himmel aufgeschlagenen Augen aus sprach, daß er zu der Überzeugung gekommen sei, daß Gott den Zusammenbruch der Sonderburger Bank zur Errettung seiner Seele hervorgerufen habe! Diesem Manne, über dessen pharisäische Scheinheiligkeit man nichts zu sagen braucht, da sie auch durch den Zusammenbruch der Privatbank genügend beleuchtet worden ist, hat man uneingeschränktes Vertrauen geschenkt, sodaß er auf neue viel Unglück über weite Kreise hat führen können. Man sucht in der Tat nach Worten, um seine Handlungsweise richtig zu bezeichnen. Und wie war ein solches Vertrauen zu diesem Mann, dessen Vorzeit bekannt war, nur möglich, selbst wenn er sich fromm und bekehrt nannte? In diese Frage knüpft der „Heimdal“ die Hoffnung, daß die Gerichtsakten in der Sonderburger Bank-Angelegenheit bei der Untersuchung der neuen einem gründlichen Studium unterzogen werden, da sie manch wertvolle Anleitung geben könnten.

Eckernförde. Landtags-Ergebniswahl in Eckernförde. Bei der gestrigen Erziehung zum preussischen Abgeordneten wurde Gutsbesitzer Henneberg-Hohenholm, der Provinzialvorsteher des Bundes der Landwirte, mit allen abgegebenen 108 Stimmen zum Landtagsabgeordneten gewählt.

Zemgum bei Leer. Vier Personen beim Segeln ertrunken. Auf der Ems ereignete sich gestern ein schwarzes Bootunglück, dem vier Personen zum Opfer fielen. Vier Herren aus Zemgum unternahmen gestern eine Segelpartie. Seit ihrer Rückfahrt fehlt von den Insassen des Bootes jede Nachricht, während das Boot selbst gefahren angetrieben wurde. Auch Kleidungsstücke, die den Bootsinsassen gehörten, sind angeschwemmt worden.

Soziales.

Der Krieg und die Angelegenheitenversicherung. In dem soeben erschienenen Heft 4 der „Angelegenheitenversicherung“ ist der Bericht über die letzte Sitzung des Verwaltungsrates für die Angelegenheiten-Versicherung veröffentlicht. Danach hat der Berichterstatter u. a. mitgeteilt: Der Ausschuss ist der Ansicht, daß die Reichsoberversicherungsanstalt für die ihr obliegenden zahlreichen Heilverfahren kriegsbeschädigter Versicherter schließlich auf die Gewährung eines Reichsausschusses dringen muß, sobald feststeht, in welchem Umfange die Heeresverwaltung selbst ein Heilverfahren für diese Verletzte durchführt. Der Verwaltungsrat schloß sich dieser Auffassung grundsätzlich an; vorläufig aber sei es noch verfrüht, in dieser Sache vorzugehen. Ein Mitglied des Direktoriums wies darauf hin, daß mit einer großen Steigerung der Aufwendungen für Heilverfahren zu rechnen ist. Die Zahl der eingegangenen Anträge auf Gewährung eines Heilverfahrens ist von 10 464 im Jahre 1913 auf 20 187 im Jahre 1914 gestiegen, also fast auf das Doppelte. Ohne den Krieg wären nach den Zahlen für Mai bis Juli nicht weniger als 31 935 solche Anträge im Jahre 1914 eingegangen. Nach den Erfahrungen der reichsgesetzlichen Invalidenversicherung sei eine weitere Steigerung von rund 50 Prozent anzunehmen. Es ergeben sich danach für die nächsten Jahre rund 48 000 Anträge im Jahre. Hiervon werden etwa 12 000 voraussichtlich abgelehnt werden. Mithin bleiben rund 36 000 Heilverfahren im Jahre, die einen Aufwand von 18 980 000 Mk. verursachen werden. Der Krieg werde aber eine große Steigerung in der Zahl der Heilverfahren zur Folge haben. Die beiden Mitglieder des Direktoriums, die verwundet von der Front zurückgekehrt sind, bestätigen, daß mit einer großen Zahl traumatischer Erkrankungen gerechnet werden muß. Aber auch schon jetzt gehen oft Anträge solcher Versicherter ein, die infolge ihres verschlechterten Gesundheitszustandes aus dem Heeresdienste entlassen sind. Das Direktorium erachtet es als eine besondere Pflicht, daß die Angelegenheitenversicherung für diese Versicherter eintritt, damit sie ihre Berufstätigkeit möglichst bald wieder aufnehmen können. Rechnet man auch nur damit: rund 5 Prozent der zur Kahne einberufenen versicherten Angelegenheiten sind in ihrer Gesundheit so geschädigt, daß sie ein Heilverfahren nötig haben, so muß für die Zeit nach der Beendigung des Krieges mit weiteren 30 000 Fällen und einem Kostenaufwand von weiteren rund 10 Millionen Mark gerechnet werden. Hieraus ist zu ersehen, daß die bisherigen Rücklagen, die für das Heilverfahren bestimmt sind, durchaus nicht über den notwendigen Betrag hinausgehen und unter keinen Umständen zu anderen Zwecken herangezogen werden dürfen. Es ist aber auf der anderen Seite zu hoffen, daß nach Beendigung des Krieges die Beitragsentnahmen wieder steigen und dann die neuen Zuführungen zu den Mitteln für das Heilverfahren groß genug sein werden, damit die Angelegenheitenversicherung allen Anforderungen auf dem Gebiete des Heilverfahrens gerecht werden kann. Infolgedessen

stimmte auch der Verwaltungsrat in Abereinstimmung mit dem Rechnungsausschuss einmütig dem Vorschlag des Direktoriums zu, daß die Angelegenheitenversicherung sich bei weiteren Bewilligungen für Kriegsunterstützungszwecke mögliche Zurückhaltung aufzulegen müsse. Bedauerlich ist es, daß die Erkenntnis der notwendigen Zurückhaltung gerade jetzt durchdringt. Bisher sind bereits beträchtliche Mittel der Angelegenheitenversicherung für Kriegsunterstützungszwecke bewilligt, jedoch jede Beihilfe zur Arbeitslosenunterstützung der versicherten Angestellten abgelehnt worden, da die Bewilligung von Geldern für den letzteren Zweck nach den Gesetzesbestimmungen unzulässig sei. Hiergegen ist Einspruch erhoben und nachgewiesen worden, daß die Gelder der Angelegenheitenversicherung mit demselben Rechte wie für die anderen Kriegsunterstützungszwecke auch für die Arbeitslosenunterstützung der versicherten Angestellten verwendet werden können. Daher konnte jetzt endlich auch eine Hilfe für diejenigen Versicherten erwartet werden, die durch den Krieg arbeitslos geworden sind. Diese Hoffnung ist durch den Beschluß des Verwaltungsrates zunichte geworden.

Neueste Nachrichten.

Wien, 10. Mai. Die „Reichspost“ meldet: Das künftige Landwehrregiment deckte einen unerhörten Heereslieferungschwandel auf. Der Militär-Aerax ist dadurch um mehrere Hunderttausende von Kronen geschädigt. Der Hauptschuldige Ignaz Polad, Teilhaber der seit 40 Jahren mit Heereslieferungen betrauten Firma Bernhard Polad, wurde am Montag früh in Ofen-Fest in dem Augenblick verhaftet, als er aus Wien eintraf. Polad hatte u. a. vor der zweiten Belagerung von Przemyśl zwei aus je 50 Eisenbahnwagen bestehende Lastzüge mit Futtermitteln, die bereits in Przemyśl angekommen und bezahlt waren, einfach unterschlagen, indem er sie durch einen Helfershelfer nach Ungarn zurückfahren ließ und zum zweiten Male an den Militär-Aerax verkaufte.

Genf, 10. Mai. Der „Temps“ meldet: Gestern morgen 8 Uhr überflog ein deutsches Flugzeug Montebidier und warf zwei Bomben ab, von denen eine in der Nähe des Gasbehälters niederfiel und die andere mehrere Zivilpersonen tötete.

Briefkasten.

B. R. Kleinere Tiere können im allgemeinen in der vierten Klasse mit befördert werden, wenn sie in Käfigen, Kisten, Säcken usw. untergebracht sind. Die Entscheidung über Einzelheiten hängt von den betr. Beamten ab. — Besten Gruß!

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Heute erhielten wir die traurige Gemisheit, daß unser lieber hoffnungsvoller Sohn, Bruder, Schwager und Onkel, der Jäger **Wilhelm Blieffert** in seinem 21. Lebensjahre am 26. April bei Eizere den Heldentod erlitten hat. Dies zeigt in tiefer Trauer an im Namen der Hinterbliebenen (2181) **August Blieffert u. Frau.** Lübeck, Ludwigsstr. 6. Ruhe sanft fern von der Heimat.

Sozialdemokrat. Verein Schwartau-Rensefeld. Als weiteres Opfer des Weltkrieges fiel unser Genosse **Fritz Bruhn.** Wir werden denselben ein ehrendes Andenken bewahren. (2183) **Der Vorstand.**

Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands. Zahlstelle Lübeck, Distrikt Stodsdorf. **Nachruf.** Auf dem weiltichen Kriegsschauplatz fiel unser Mitglied, der Kollege **Joh. Illmer.** Distrikt Rensefeld-Swartau. Auf dem weiltichen Kriegsschauplatz fielen unsere Mitglieder, die Kollegen **Fritz Bruhn** Rensefeld, und **Richard Schwarm** Seereß. (2193) Wir werden ihnen ein ehrendes Andenken bewahren. **Die Distriktsleitungen.**

Deutscher Metallarbeiterverband Verwaltungsstelle Lübeck. Hiermit unsern Mitgliedern zur Nachricht, daß auf dem weiltichen Kriegsschauplatz unsere treuen Kollegen, der Formier **Hermann Offen** und der Kesselschmied **Friedrich Evers** gefallen sind. Wir werden denselben ein ehrendes Andenken bewahren. (2189) **Die Ortsverwaltung.** Für die vielen Geschenke und Glückwünsche zu unserer jübtlichen Hochzeit dank u herlich **B. Rutenberg und Frau,** geb. Tiedemann. Lübeck, 9. Mai 1915. (2186) **Zu Verkauf ein Kinderwagen** auf Mittel und Gummi. (2182) **Radenburg, Norstr. 27.**

Arbeiter stellt ein (2188) **Heinrich Diestel.** Meldungen: Mühlenstraße 62.

Zugardineneinrichtung, gr. Silber und Weitzena zu verk. (2196) **Radenburg, Allee 55 a.**

Persil für **Leibwäsche** Henkel's Bleich-Soda (2187)

Pilanz- und Speisekartoffeln billig. Wegen Räumung der Lager **Dienstag und Mittwoch** **Jeutner 6.50 bis 7.50** 10 Pfd. 65 und 75.4 (2191) **Johs. Peters** Dornerstr. 32 a. Fernruf 2163.

Biliges Angeot! Wieder eingetroffen ein ganzer **Skenerleise** auch zur Posten. 20 Pfd. auch in Gebinden. Behälter mitbringen. (2187) **Aug. Spethmann,** Radenburg Allee 55 b, pt.

Glascheiben aller Art off. **D. Tandnik, Glasblg.** Hürtorf-Allee 13. Fernr. 808.

Vollstüchle. **Mittwoch, 12. Mai:** Erbse, Suppe, Schweinefleisch und Kartoffeln. **Donnerstag, 13. Mai:** Fleischsuppe mit Reis, warme Ochsenfleisch, Khabarber u. Kartoffeln **Freitag, 14. Mai:** Milchsuppe, Klobz, Sauertampfer und Kartoffeln.

Visitenkarten 100 Stück von 1.—Mk. an liefert **Buchdruck. Fr. Meyer & Co.** **Johannisstr. 46.** Meinen Freunden u. Gönnern die Mitteilung, daß ich mein **Post- u. Bahnhofs-Restaurant** neu eröffnet habe. (2190) **Herrnburg, D. Schliecker.**

Deutscher Metallarbeiter-Verband Verwaltungsstelle Lübeck. **Achtung! Bauklempner!** **Versammlung** **Donnerstag, den 13. Mai** abends 8 1/2 Uhr **im „Gewerkschaftshaus“** **Johannisstraße 50 52.** Tagesordnung: Die Rückantwort der Annung auf unsere Eingabe betreffend Feuerungszulage. **Die Ortsverwaltung.** (2195)

Meiner werten Kundschaft zur Nachricht, daß ich mein Geschäft nach **Fischergrube 60** verlegt habe. (2194) **Ludwig Wiegels.** **Touristen-Verein** „Die Naturfreunde.“

Versammlung **Mittwoch, 12. Mai,** abds 8 1/2 U. **im Gewerkschaftshaus.** (2185)

Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands. **Zahlstelle Lübeck.**

Mitgl. Versammlung **am Mittwoch, dem 12. Mai** abende 8 1/2 Uhr **im „Gewerkschaftshaus“** **Johannisstraße 50-52.** Tagesordnung: 1. Aufnahme neuer Mitglieder. 2. Kartellbericht. 3. Sonstige Verbandsangelegenheiten. **Um recht zahlreiches Erscheinen eruchtet** (2192) **Die Ortsverwaltung.**

Minlos'sches Waschpulver von unvergleichbarer Qualität gibt bei geringster Arbeit **blendend weiße geruchlose Wäsche** das 1 Pfd. Paket kostet nur 30 Pfg. (2183)

Unterhaltend Billigen und gut Lesestoff für jede Familie bietet der Kosmos. Für den geringen Jahres-Beitrag von **nur M4.80** werden kostenlos geliefert: **12 Monatshefte** **5 gute Bücher** erster Fachmänner. Im Jahre 1914: Bölsche, Tierwanderungen in d. Umwelt; Floerichs, Meeresfische; Lipschütz, Warum wir sterben; Kaha, Die Milchstrasse; Nagel, Die Romantik der Chemie

Belebend Über 1000 Seiten Text mit viel Abbildungen. Nur die grosse Zahl der Mitglieder — Ende des Jahres 1913 weit **über 100 000** ermöglicht diese beispiellosen Leistungen. Treten Sie sofort bei oder verlangen Sie Prospekt bzw. Probeheft bei Ihrer Buchhandlung oder der Geschäftsstelle des Kosmos / Stuttgart Pfläzstrasse 5

Kriegsbriefe.

Vom nordöstlichen Kriegsschauplatz.

Ueber die Grenze nach Livland!

Stipressquartier, den 6. Mai 1915.

Der militärische Eroberungszug der Russen nach Memel hat in seinen Folgen eine Wendung bekommen, deren strategische Bedeutung jetzt noch nicht abgesehen werden kann. Sicher ohne es zu wollen und zu ahnen, lenkten die Russen deutsche Kräfte nach der russischen Nordostseite. Mit überraschender Blühhöhe hielten die Deutschen zu einem Vorstoß aus, der sie am dritten Tage in die Nähe von Libau und Mitau brachte. Jetzt schon sind wichtige Bahnverbindungen in deutschen Händen. Die Deutschen fuhren in das Netz hinein, dessen Zerreißen den Gegner außerordentlich schwächt. — Der Jubel über die Zurückwerfung der Russen nahm erst kürzlich in den Kreisen Memel und Tilsit sehr lebhaftere Formen an. Ein Teil der Niederung war über 3 Monate lang von den Russen besetzt. Wenn diese daraus auch schon seit einem Vierteljahr vertrieben sind, so legte sich die Angst und Besorgnis, der unerbetene Gast könne vielleicht noch einmal wiederkommen, wie ein lähmender Alp auf die Gemüter. Der russische Einfall in Memel steigerte die Besorgnisse, die von Sorgen angeregte Phantasie sah bereits ungeheure zaristische Heeresmassen auf Tilsit zumarschieren, da kam, selbst für die meisten Tilsiter überraschend, die Kunde von dem fluchtartigen Zurückweichen der Russen vor den in Eilmärschen auf Mitau vorwärtstürmenden Deutschen. Nun denkt niemand mehr darin, daß in diesem Kriege noch einmal eine kämpfende russische Truppe deutsches Gebiet betreten könnte. Mit größerem Vertrauen, mit neugestärkter Lust gehen die Leute nun wieder an die Arbeit. Nicht, als ob viel versäumt worden wäre; davon kann keine Rede sein. Ich bin geradezu überrascht von dem Umfang der erledigten Landarbeiten in der Niederung. In den Gärten und auf den Feldern spricht die Saat, knüpelt und keimt es; der Dank der Natur für die ihr liebend gewidmete Tätigkeit. Allerdings, noch bleibt viel zu tun. Vor allem auch in der Belegung der Ställe und in dem Wohlmachenden der Heime. Die Wohnungen sind vielfach in trauriger Verfassung, die Einrichtungen zum Teil verschwunden. Kein Muehen, Grunzen und Wiehern tönt, wie sonst, aus den Ställen; auch das Arbeitsgerät muß erst noch wieder vervollständigt werden. Der Landmann, nicht zuletzt der kleine selbstwirtschaftende Besitzer, steht vor einer schwereren Aufgabe. Fast könnte man glauben, sie müße ihn zu Boden drücken. Aber mit staunenswerter Elastizität richtet er sich auf und sucht die Widerwärtigkeiten zu überwinden. — Unser Wagen faßt durch eine prächtige Birkenallee. Im frischen Grün der hängenden Zweige spielt die Sonne. Auf den Feldern rühren sich fleißige Hände; Kinder tummeln sich im Freien; ein kleines Mädchen versucht, ein Bündel Blumen in unseren Wagen zu werfen. Auf einmal ein Knall, eine Panne. Bei dem trockenen Wetter fallen viele Nägel aus den Holzwagen; sie sind eine böse Gefahr für die Gummireifen. Einer von ihnen hatte sich in den Mantel eines Reisens eingeböhrt und den Luftschlauch durchstoßen. Gerade vor unserer Unfallstelle ist ein Landmann mit dem Einlegen von Rübenjamen beschäftigt; seine Frau ist dabei behilflich. Er grüßt uns, erkundigt sich nach unserem Unfall. Ich frage ihn nach seinen Erlebnissen. . . . Der Bierzigjährige war kurzer Zeit Soldat; irgend ein körperlicher Fehler befreite ihn vor weiterem Kriegsdienst. Unverdorren gab er sich an die Bestellung seines Feldes. Leicht war das nicht; alles Vieh hatten die Russen fortgetrieben und in seiner Wirtschaft alles zerstört. Die Vorkriegshädigung auf den Kriegsschauplatz hatte der unfreiwillige Aufenthalt in Tilsit aufgezehrt. Hier weilte er mit seiner Familie, zu der noch ein Kind und die alte Schwiegermutter gehörte, während die Russen auf seinem Anwesen haften. Jetzt hat er ein Pferd bekommen und in rüstiger Tätigkeit, zusammen mit seiner Frau, die Ackerarbeit bewältigt. Nun

kommt die kleine Arbeit in Haus und Garten an die Reihe. Das Hausweib besorgt die alte Mutter. In den nächsten Tagen hofft der Unverzagte, sich eine Milchkuh holen zu können. Dann ist er aus der größten Not heraus. Nicht verdrossen, mit fast heiterem Gesicht, erzählt das der Mann. Man merkt es ihm an; diese Arbeit ist ihm lieb geworden, ist Bedürfnis. Ich frage, ob wir, mein Kollege und ich, vielleicht eine Tasse Kaffee bekommen können? „Gern, aber nur Malzaffee.“ Wir nehmen dankend an. Die Frau führt uns in ihre Wohnstube. Ein Tisch stand darin, ein halbes Sofa, und zwei aus rohen Brettern gezimmerte Stühle vervollständigten die Einrichtung. Die frühere war bis auf den Tisch und das halbe Sofa von den Russen wahrscheinlich veräußert worden. Trotz der Einfachheit atmete der Raum Ordentlichkeit und sogar Behaglichkeit. Alles war ziemlich sauber. Den Schmutz, den die Russen an den Wänden hinterlassen hatten, konnten wir draußen auf dem Müllhaufen antauchen. Die Frau hatte ihn mit dem Anstrich und an manchen Stellen mit einer Schicht Mörtel zusammen abgekragt, um das Haus von totem und lebendigem Unrat zu reinigen. Durch die blankgeputzten Fensterscheiben äugte die Sonne herein, ließ ihre Strahlen über den blühblauen Fußboden und das schneeweiße Tischschuttl spielen. Bald stand eine Kanne mit Malzaffee auf dem Tisch; auch etwas Brot, selbstgebackenes, brachte die freundlich lächelnde Frau herein. Ehe noch die Panne am Wagen behoben war, hatten wir Kaffee und Brot verschwinden lassen. Einige Mütze machte es uns nur, die Leute zu bewegen, Bezahlung für das so freundlich Gebotene anzunehmen. Bei ihrem eigenen Mangel glaubten sie noch, ganz fremden Menschen Gastfreundschaft bieten zu müssen. Nach einer kurzen Fahrt holpert der Wagen über eine Holzbrücke; auf dem einen Ufer standen die preußischen, an der andern die russischen Grenzräume.

Jenseits der Grenze sieht es zunächst noch sehr unwirtlich aus. Nur wenige Felder sind bestellt; die armseligen Hütten der hier ansässigen Lüttauer stehen zum Teil trostlos öde und verlassen in der tristen Landschaft. In einzelnen Häusern sieht man deutsche Soldaten; selten läßt sich eine der zum Erbarmen elend gekleideten Frauen sehen, noch seltener ein Mann. Später bekommt die Landschaft ein freundlicheres Ansehen. An Baumgruppen, gepflegten Feldern, an Ortschaften mit einem starken Einschlag von steinernen Häusern läuft der Wagen vorbei. In den Straßen tauschen behäbige, moderngekleidete Menschen auf. Wir fahren in der Richtung auf Riga zu. Dieses Gebiet, einst ein Besitz des deutschen Ritterordens, gilt als eines der fruchtbarsten des nördlichen Rußlands. Von hier aus spannen vor dem Kriege noch viele Fäden nach Deutschland hinüber. Die deutsche Sprache, deutsche Gewohnheiten blieben erhalten, obwohl das Land mehrmals den Herrscher wechselte. Besonders starke Handelsbeziehungen mit Deutschland unterhielt Riga. An der Düne, 15 Km. von der Mündung in das Baltische Meer gelegen, zählt die Stadt über 300 000 Einwohner. Ein deutscher Bischof, Albert, gab den ersten Anstoß zu dem Emporkommen Rigas. Hier errichtete er seine Residenz, gründete 1202 den Orden der Schwertbrüder, der sich später mit dem in Preußen zu Macht und Glanz erstarkten deutschen Orden vereinigte. Der Orden rief nicht nur die Herrschaft über die Stadt, sondern über ganz Lüttauen an sich und machte die Landbevölkerung zu Hörigen. Ein starker Strom von Einwanderern aus deutschen Seestädten brachte Handelsgeist und Beziehungen nach Riga. Hamburger Recht kam hier zur Geltung, und die Stadt schloß sich der Hanse an. So wuchs ihre Bedeutung trotz des ständigen Habers zwischen den Erzbischöfen und den Deutschrittern um die Oberherrschaft. Die schließlich obliegenden Ritter erbauten an der Düne eine Zwingburg, die im Jahre 1484 bei einem Aufstande der bedrängten Bürger gegen den Orden zerstört wurde. Den Wiederaufbau konnten jedoch die Empörer nicht verhindern. Im Jahre 1525 verschafften sie der Reformation Eingang; 1541 trat die Stadt dem Schmalkaldischen Bunde bei. Die Bürgerherrlichkeit dauerte jedoch nicht lange. Ende des 16. Jahrhunderts kam die Stadt un-

ter die Herrschaft Polens und damit wieder unter die der katholischen Kirche. Bereits im Jahre 1621 wurde der polnische weiße Adler durch Gustav Adolf vertrieben; Riga wird schwedisches Besitztum. Es reizte dann des Zaren Alexej Gelüste. 1656 belagerte er die Stadt, vergeblich zwar, doch zwang sie später der Hunger unter russische Herrschaft. Sieben Monate lang trockte sie der Belagerung durch Peter den Großen, dann erlag sie dem Mangel an Lebensmitteln und dem Willen von Epidemien. Elf Jahre später, 1721, wurde durch den Njštädter Frieden ganz Livland dem Zarenreich einverleibt. — Im Laufe der Zeit hat sich Riga, dank seiner günstigen Lage und seiner fruchtbaren Umgebung, zu einer bedeutenden Handels- und Industriestadt, in Verbindung damit zu einem wichtigen Eisenbahn-Knotenpunkt entwickelt. Die Stadt hat direkte Verbindung mit allen russischen Hauptlinien und ist außerdem eine der wichtigsten Hafenplätze. Es wäre für Rußland, wirtschaftlich und militärisch, ein böser Schlag, wenn es diesen Platz den Deutschen räumen müßte.

Düwell, Kriegsberichterstatter.

Der Krieg und die Diplomaten.

Unter dieser Überschrift veröffentlicht die in Kopenhagen erscheinende „Berlingske Tidende“ in ihrer Abendnummer vom letzten Freitag folgende lehrreiche Zeilen, die uns von einem hiesigen Kaufmann in liebenswürdiger Weise übersetzt übermittlekt werden:

„Schon früher hat man während des Weltkrieges gelegentlich öffentliche Auslassungen des früheren Staatsministers Dr. Sigurd Jbsen über wichtige Probleme, welche der Weltkrieg in den Vordergrund gerückt hat, gelesen — Auslassungen, die beinahe immer ein weit über das gewöhnliche Maß hinausgehendes Interesse geboten haben, nicht allein durch ihre geistvolle, durch die Persönlichkeit ausgeprägte Form, sondern noch mehr dadurch, daß gerade Dr. Sigurd Jbsen in der internationalen praktischen Politik ein Wissen und eine Einsicht besitzt, wie kaum ein anderer nordischer Staatsmann. In der norwegischen „Aftenpost“ hat Dr. Jbsen jetzt in Form eines Interviews eine neue überaus interessante Ergänzung seiner früheren Gedanken über internationale politische Fragen gegeben — diesmal die hochaktuelle und stets brennende Frage des diplomatischen Systems und sein Verhältnis zum Weltkrieg behandelt.“

Ich weiß wohl, sagt Dr. Jbsen, daß viele die Schuld an dem Weltkrieg den Diplomaten zuschieben. Aber ich glaube nicht, daß es einen Diplomaten gab, der den Krieg wünschte, jedenfalls nicht den Krieg zu diesem Zeitpunkte. Nein, es sind nicht die Männer, sondern die Methoden, welche die Schuld tragen, das ganze Lichtscheue System mit seinen heimlichen Vereinbarungen. So etwas erntet Mißtrauen und im gegebenen Falle Panik.

Dr. Jbsen meint, daß der Ausbruch des Weltkrieges das Ergebnis einer solchen Panikstimmung ist. Die Regierungen verloren während der allgemeinen Unsicherheit den Kopf. Hätten die Karten offen auf dem Tisch gelegen, hätten z. B. die Zentralmächte den Umfang der von England gegenüber Frankreich und Rußland eingegangenen Verpflichtungen gekannt, so wäre es gewiß nicht so weit bis zum Ausbruch des Krieges gekommen. Nun mußte aber keiner richtig, woran man sich zu halten hatte, die Parole: mußte daher lauten, schnell zu handeln, während, nach Dr. Jbsens Auffassung, gerade Grund genug dazu vorhanden war, langsam zu handeln. Hätte Europa nur eine Woche mehr gehaft, hätte der Krieg vermieden werden können.

Das Mittel gegen das Unverantwortlichkeitssystem mit seinen schicksalsschweren Folgen, findet der Staatsminister direkt vorliegend. Die äußere Politik muß unter parlamentarische Kontrolle, wie jedes andere wichtige Staatsgebiet gestellt werden. Merkwürdigerweise herrscht noch in ganz Europa die Ansicht, daß die äußere Politik Schwierigkeiten birgt, wodurch sie in eine Klasse für sich gestellt wird. Aber sie ist wahrhaftig keine Hexerei. Im Gegenteil ist die sogenannte höhere Politik beides, leichter zu verstehen und erfordert weniger Vorkenntnisse als z. B. die Zollpolitik und Konzeptionspolitik. (Handelsverträge?)

Daß eine Änderung in dieser Beziehung kommen wird, sieht Dr. Jbsen für gegeben an. Es ist, sagt er, ein Anachronismus, daß moderne Kulturvölker ungefragt in den Krieg getrieben werden können, gerade wie in Nebulabegars Tagen — die Veränderung muß in Kraft treten durch die ganze demokratische

Die achte Todsfünde,

Roman aus dem Künstlerleben
von Ludwig Bendler.

6. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Hier erst schien dem Maulhelden erkennbar zu werden, daß da jemand saß, der zu dem von ihm so heftig angefeindeten Vereinsleiter in Beziehung stand. Nicht sehr wohlwollend schielte er zu Leopold hinüber und schwächte dann seine jenseitigen Entladungen an Herrn Mangelsdorff mehr und mehr zum Flüster-ton ab. —

In kurzen Zwischenräumen erfolgte währenddessen der Eingang einer stattlichen Reihe weiterer Vereinsmitglieder. Alle nahmen sie den Fremdling Leopold scharf aufs Korn, teils stellten sie sich dann vor, teils umgingen sie ihn.

Leopold glaubte bald zu bemerken, daß von Zitterthal beeinflusst, kein ganz unbefangener Ton im Kreise des Vereins herrschte. Lebhaft wurde in kleinen Gruppen verhandelt, eine gewisse Schwüle lag über dem Gange.

Häufig sah man auf die Uhr, die inzwischen reichlich das akademische Viertel überschritten hatte, ohne daß Direktor Holzappel im Kreise seiner Sänger erschienen war. Hin und wieder setzte sich jemand der Anwesenden ans Klavier, um stümperhaft einige Takte zu spielen, dieser und jener strebte auch, seinem Sangesbedürfnis durch mehr oder weniger mißratene Quartettphrasen Luft zu schaffen.

Die Neugierde war allgemein geworden, als Zitterthal aufstand, an sein Glas Klopfe und zu einer Anrede ausholte: „Meine Herren und liebe Vereinsmitglieder! Nach einigen Worten, die ich an Sie richten möchte. Es ist fast halb zehn Uhr. Daß der Verein um diese Zeit noch ohne Dirigenten herumsteht und nicht singen kann, ist unerbötlich, eine freche Rücksichtslosigkeit dessen, der es verschuldet. Das Maß ist voll, mein Neffe hier ganz in der Nähe, und ich stelle den Antrag —

Weiter kam der Redner nicht, denn in demselben Augenblick tat sich die Tür auf und in Begleitung eines zweiten Herrn erschienen gemächlich, als käme er noch viel zu früh, der Direktor auf der Schwelle.

Seinen Genossen, einen sowohl hinsichtlich der Leibesbeschaffenheit als auch der äußeren Ausstattung etwas bedürftig dahererschreitenden Europäer, stellte er der Versammlung als den königlichen Hofopernsänger Herrn Bellermann vor.

„Bellermann?“ „Hofopernsänger?“ flüsterten einige Sangesbrüder.

Sein Interesse für den Verein wach zu rufen, sei ihm endlich gelungen. Der Verein bedürfe im zweiten Satz unbedingt der

stimmlichen Auffrischung, und da wollte Herr Bellermann die Güte haben —

„Ah!“ — „Sehr freundlich!“ — „Jamos!“ — „Wie lebenswürdig!“ erlang es anerkennend aus einem Duzend Redlern. Man sah Holzappel hatte wieder seine Sache zu dechselfeln verstanden.

„Ah, Herr Leopold, Sie auch hier?“ wandte er sich jetzt an diesen, der sich ihm durch Zeichen bemerkbar gemacht hatte. „Ich freue mich — hierher bitte — Herr Tonkünstler Leopold, meine Herren.“

Nachdem so eine Vorstellung auch dieses Gastes schon von hatten gegangen war und die Mißstimmung der Vereinsmitglieder durch zweifachen bemerkenswerten Besuch eine Ableitung erfahren hatte, kam auch bald wieder eine gewisse Freundigkeit auf, die ihren Höhepunkt erreichte, als der Herr Hofopernsänger das Bassolo in der „Sturmbewöschung“ von Dürner nach Lieberstalters Begriff mit Glanz „hinlegte“. Die noch vor wenigen Minuten unermesslich scheinende Passafrevolution war im Keim erstickt und die Aussichten des Empörers Zitterthal für seinen Neffen-Präsidenten lagen zerstört. Was wollte ein um fünfzehn Minuten verspäteter Anfang der Übungen bedeuten gegen einen Gewinn, wie der des Herrn Bellermann für den zweiten Satz?

Wachte er, wie sich der Kenntnis des Eingeweihten, also Leopolds in diesem Falle nicht entzog, auch nur ein bescheidener Chorist und zurzeit sogar engagementslos sein, für die Mitglieder des Vereins „Hans Sachs“ galt er als königlicher Sänger und somit als eine Größe in ihrem Kreise. Auf ihn konnte man sich was zugute tun. —

Den Fragen, die an Herrn Bellermann herantraten, welche Rollen er im Spielplan der königlichen Oper vertrete, wachte der kleine Mann in geschickter Weise diplomatisch zu begegnen.

Er werde jetzt sehr geschont, erklärte er, habe wegen früherer Überbürdung sogar Urlaub genommen.

„Am so verdienstvoller das Interesse für den Verein,“ schmeichelte man dem Gast.

Niemand vom Hoftheater dürfe aber wissen, verständigte er seine Umgebung, daß er seinem Freunde Holzappel zuliebe hier mitmache. Seine Stellung, die er sich mit Mühe erkämpft habe, sei sonst in Gefahr. „Ja, ja,“ betonte er, „unser Gener hat's schwer bei's Theater. Selbst mit die schöne, tiefe und tiefe Stimme, un obgleich die schwarzen Hälse mit de Laterne zu suchen sind.“

„Wiejo, Herr Kammerlänger?“ fragte ein dem „Königlichen“ gegenüber ganz in Unterwürfigkeit getauchter Vereinsbarde. „Wiejo haben Sie es schwer?“

„Janz einfach — weil id in de Länge zu kurz gekommen bin. Det verdirbt mir allens. Bwor se mir zum Beispiel so een“

Riesen ins Rheinold jeblaubt haben — wat meenen Se? Sojar als id im Siegfried den Drachen Jäger zu singen kriegte, un jarnisch von mir zu sehen war, behauptete so'n Kamel von Kritiker, id wäre zu klein for die Rolle. Det is doch, um an de Wände ruffauflettern.“

„Freilich — ärgerliche Sachen.“

Da Herrn Bellermann von allen Seiten fleißig zugehört wurde und man ihm deutlich zu verstehen gab, daß er sich als Gast des Vereins betrachten dürfe, so wurde er nicht müde, sein Bühnenalein zum Besten zu geben und erzielte denn auch dem Erfolg, daß der Kreis um ihn herum sich immer mehr verdichtete und er in demselben Maße an Bewunderung bei seinen Zuhörern gewann, wie er verstand, ihnen etwas Tüchtiges vorzuführen. Bleibt es doch für eine heitere Runde von Laien immer ergötzlich, sich mit Bühnungeheuerlichkeiten aufwarten zu lassen. —

Leopold, den es indessen drängte, jetzt endlich den Zweck seines Kommens erreicht zu sehen, nahm die erste Pause wahr, sich ohne Rücksicht auf etwas anderes der Person des Direktors zu bemächtigen. Ihm war daran gelegen, nicht, sich etwa noch eine Stunde im Dunstkreise dieses „Schultervereins“ herumzuquäben, sondern er wünschte dringend, Holzappel noch einmal wegen seiner häßlichen Auslassungen über Wahlberg ins Gewissen zu reden.

Er, der Professor, ein Streber in verächtlichem Sinne, ein zehnder Nachhänger Brahms —? Unerbötlich! So etwas durfte nicht weiter gesprochen werden.

Es war der rige Eifer unverdorbenen Jugend, war ein Stück von echter Begeisterung, die, noch Idealen anhängend und für sie eintretend, in dem Kunstjünger Leopold lebten.

Freilich, was hatte er Wahlberg aber auch zu danken, was hatte der ihm gegeben, als er noch unter mancherlei Sorgen sein Studium betrieb! Mehr, weit mehr, als jenen landläufigen Durchschnittsunterricht, wie ihn die meisten Lehrer der Mehrzahl ihrer Schüler zu erteilen pflegen. Sogar auch im Kontrapunkt, unter Drangab: eigener Ruhestunden, hatte er ihn unterwiesen, bis Leopold alles das voll und recht eingegangen war, dessen er zur Erreichung eines hohen Zieles bedurfte, bis die Kunst des polyphonen Sanges ihm im Schädel saß, wie dem musterhaftesten Ab-Schützen das kleine Einmaleins.

„Nicht etwa, um auf die Wichtigkeit meiner Voraussage von gestern zu trumpfen, bin ich da,“ erklärte Leopold, während Fröh zwei halbe Maß frischen Stoffes vor ihm und Holzappel niederlegte, nur um Sie freiwillig revozieren zu hören. Hand aufs Herz, Direktor — Sie müssen zugestehen, Wahlbergs F-moll-Konzert ist schön.“

(Fortsetzung folgt.)

